

Fünfter Literatur-Brief

AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – März/April 2021

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Mitglieder der Claudius-Gesellschaft,
„Lesen stärkt die Seele“. Dieser Satz, der als Motto über unseren *Literatur-Briefen* stehen könnte, wird Voltaire zugeschrieben und um Voltaire geht es auch in einer spannenden Novelle von Hans Joachim Schädlich, die wir Ihnen in dieser Ausgabe vorstellen. In die literarische Kultur des 18. Jahrhunderts führt auch ein Gastbeitrag von Gabriele Werner, der 2. Vorsitzenden der *Thomas Mann-Gesellschaft Hamburg e. V.* Ihren Lektüre-Tipp übernehmen wir – wie auch den Beitrag von Oliver Fischer – aus der ‚Post aus Zimmer 34‘, einer wöchentlichen E-Mail mit Literaturempfehlungen aus der Hamburger *Thomas Mann-Gesellschaft*. In einem weiteren Gastbeitrag stellt Ingeborg Steifensand, Vizepräsidentin der *Gustav Mahler Vereinigung e. V. Hamburg*, dann ein anrührendes, wahrhaft seelenstärkendes Buch von André Heller vor.

Schicken Sie uns für die nächste Ausgabe gerne Ihre Lektüretipps. Auch Beiträge über Lieblingsautoren und Lieblingsautorinnen sind immer willkommen!

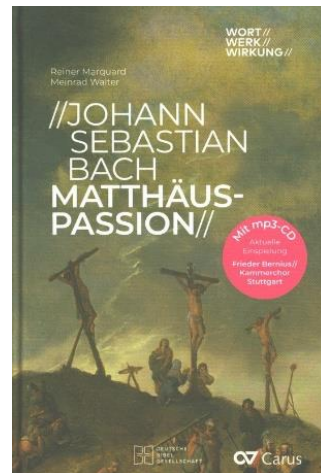
Mit freundlichen Grüßen,

Erle Bessert und Wolfgang Eschermann

Reiner Marquard / Meinrad Walter:
Matthäus-Passion. Carus-Verlag 2020 (Tipp von Oliver Fischer)

„Die alte Perücke“, so hat Thomas Mann in einem Brief einmal Johann Sebastian Bach wenig respektvoll genannt. Aber das wohl größte Werk des Komponisten, die Matthäus-Passion, hat er durchaus geschätzt – in ihren „wechselvoll unterhaltenden Ausdrucksmitteln“ und ihrer

„erstaunlichen Variabilität“ erkannte er sogar eine Verwandtschaft mit seinem eigenen Werk. Thomas Manns Kommentar findet sich in einem neu erschienenen Buch über die Passion aus dem Carus-Verlag. In dem sehr geschmackvoll gestalteten Band schreiben der Freiburger Bachforscher Meinrad Walter und der evangelische Theologe Reiner Marquard in mehreren anregenden, gut lesbaren Beiträgen über die Entstehung und den theologischen Gehalt des Oratoriums; ein Schwerpunkt ist dabei die Analyse des von Picander verfassten Librettos. Dem Buch liegt eine mp3-CD bei mit einer hervorragenden Einspielung des Kammerchors Stuttgart unter Leitung von Frieder Bernius – ein guter Ersatz für die kommenden Feiertage, in denen wir Bachs Musik in Kirchen und Konzertsälen nicht hören können.



Fünfter Literatur-Brief

AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – März/April 2021

Sigrid Damm: Goethe und Carl August – Wechselfälle einer Freundschaft. Insel Verlag 2020 (Gastbeitrag von Gabriele Werner, 2. Vorsitzende der Thomas Mann-Gesellschaft Hamburg e. V.)

„Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren: Neigung. Muße, Vertrauen, Felder, Garten und ein Haus.“ Dieses sehr persönliche Bekenntnis zu seinem Fürsten und Gönner, dem Weimarer Herzog Carl August, legte Goethe mit einem Lobgedicht im Mai 1789 ab. Diese über fünfzigjährige Freundschaft mit ihren Höhen und Tiefen schildert Sigrid Damm, die exzellente Kennerin der Weimarer Klassiker. Mit zeitlichen Sprüngen und zum Teil langen Zitaten muss sich der Leser erst anfreunden. Wer historisch nicht so sattelfest ist, muss sich einlesen. Doch dann kann er sich auf eine detailreiche und spannende Reise durch diese außergewöhnliche Männerfreundschaft begeben.

1775 folgte Johann Wolfgang Goethe der Einladung des Herzogs Carl August nach Weimar. Carl August machte Goethe zu seinem Berater und Staatsmann im Fürstentum Weimar, später Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach. Die geistige Verwandtschaft war tief, eine „innigste Seelenverbindung“.

Differenzen und Widersprüche gab es jedoch immer, besonders auf politischer Ebene. Während der aufgeklärte Absolutist Carl August Napoleon-Hasser war, bewunderte Goethe den französischen Feldherren, was zahlreiche Quellen und vor allem auch der Schriftwechsel belegen. Die liberalen Bestrebungen seines Fürsten, insbesondere auch im Hinblick auf die „Preßfreiheit“ – die Goethe Preßfrechheit nennt – entzweit die beiden heftig. Während der Demagogenverfolgung, als Carl August unter den Einschränkungen seines Handlungsspielraumes leidet, bekennt sich Goethe jedoch öffentlich zu ihm.

Vom 15. Juni 1828 an, dem Tag, als Goethe die Nachricht vom Tod des Freundes erhält, wird in Rückblenden die Lebenszeit der beiden durchwandert. Als sie im Hause Goethe eintraf, fand dort gerade ein sommerliches, geselliges Beisammensein statt. Goethe notierte am Abend in seinem Tagebuch: „Die Nachricht vom Tode des Herzogs störte das Fest.“ Doch der Tod des Herzogs hat ihn mehr mitgenommen, als es dem Tagebucheintrag nach scheint. Der Verlust traf den 79-jährigen Goethe hart, warf ihn aus der Bahn. Er verließ kurz danach Weimar, um in den Dornburger Schlössern seine innere Balance wieder zu finden und zu arbeiten. Dort hatte Goethe viele glückliche Momente mit Carl August verlebt. Jetzt wollte er dort sein eigenes, riesiges Werk für die Nachwelt ordnen.

Überleben durch Schaffen, das war die Fähigkeit des Dichters. Und auch Sigrid Damms Lebenswerk, zu dem auch regelrechte Romane gehören, wird immer runder, dabei bleibt es offen für Fortsetzungen.



Fünfter Literatur-Brief

AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – März/April 2021

Hans Joachim Schädlich: „Sire, ich eile...“ – Voltaire bei Friedrich II. – Eine Novelle. Rowohlt Verlag 2012 (Tipp von Wolfgang Eschermann)

„Kultur und Zivilisation“ – dieses Begriffspaar steht für ein Modethema im national-konservativen Feuilleton des wilhelminischen Kaiserreichs. Thomas Mann greift es im Spätsommer 1914 in seinem fatalen Essay ‚Gedanken im Kriege‘ auf. Diese explizite ‚Apologie des deutschen Militarismus‘, dem Autor in späteren Jahren durchaus peinlich, schreibt dem Kriegsgegner Frankreich eine angeblich ‚flache‘, unheroische, intellektualistisch ‚Zivilisation‘ zu, der deutschen ‚Kultur‘ hingegen eine überlegene, irgendwie höherwertige Disposition zu seelenvoller Tiefe, Heroik und – so wörtlich – ‚soldatischer Moralität‘.

Zwei historische Persönlichkeiten sollen den Gegensatz illustrieren, ihn gewissermaßen exemplarisch verkörpern: Friedrich II. und Voltaire. Dazu heißt es: „Friedrich von Preußen hatte einen Freund, den er gleichermaßen bewunderte und verachtete und der seinerseits den König bewunderte und haßte: Es war Francois Marie Arouet de Voltaire ... Vater der Aufklärung und aller antiheroischen Zivilisation ... Voltaire und der König: Das ist Vernunft und Dämon, Geist und Genie, trockene Helligkeit und umwölktetes Schicksal ... das ist der große Zivilist und der große Soldat seit jeher und für alle Zeiten“.

Von pathetischen Stilisierungen und ideologischen Zuschreibungen dieser Art setzt sich Hans Joachim Schädlichs novelistische Annäherung an die wechselvolle und problematische Beziehung zwischen Voltaire und Friedrich schon durch eine betont nüchterne, geradezu experimentell verknäppte, karge Erzählweise ab. Einzelne Abschnitte, angereichert mit klug einmontierten Zitaten aus historischen Quellentexten und der biographischen

Forschungsliteratur, lesen sich weniger wie Passagen einer Novelle, eher wie Teile eines Geschichtsreferats. Aus der Überfülle des Quellenmaterials wählt Schädlich aber mit so großem dramaturgischen Geschick aus, dass ihm eine durchweg spannende, auch unterhaltende Parabel zum Verhältnis von Geist und Macht gelingt: „Ein Bravourstück“, so die Kritikerin Sigrid Löffler, „das allen denkbaren Heldenverehrungsbüchern ... den Schneid abkauft“.

Wer einen erhellenden Blick hinter die ideologischen Kulissen werfen möchte, mit denen der historische Komplex ‚König und Aufklärer‘, ‚Voltaire und Friedrich‘ immer wieder umstellt wurde, auch von Thomas Mann in der dunklen Frühphase seiner politischen Publizistik, sollte Schädlich's Novelle lesen.



Fünfter Literatur-Brief

AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – März/April 2021

André Heller: Uhren gibt es nicht mehr. Gespräche mit meiner Mutter in ihrem 102. Lebensjahr. btb Verlag 2017 (Gastbeitrag von Ingeborg Steifensand, Vizepräsidentin der Gustav Mahler Vereinigung e. V. Hamburg)

Elisabeth Heller (1914-2018) war die schönste und eleganteste Frau Wiens. Sie heiratete 1933 den 20 Jahre älteren jüdischen Süßwarenfabrikanten Stephan Heller. Wohlstand gehörte zu ihrem Leben – jedoch auch ein „Arbeitsverbot“: „Eine Frau Heller arbeitet nicht.“ Aus der Ehe sind zwei Söhne hervorgegangen: Fritz (geb. 1934) und Franz André (geb. 1947).

Nach den Herausforderungen des 2. Weltkriegs starb Elisabeths Ehemann 1958. Endlich emanzipierte sie sich und wurde Direktrice im elegantesten Haute-Couture Geschäft Wiens. Ihr Interesse am kulturellen Leben drückte sich in 90 Jahren Abonnement im Burgtheater und bei den Wiener Philharmonikern aus. Fritz, der ältere Sohn, übernahm die Fabrik, Franz André begeisterte seine Mutter für seine fantasievollen Kunstprojekte. In seiner Kindheit und Jugend, geprägt von einem lieblosen Verhältnis seitens seines Vaters, traf er sich täglich im Kaffeehaus Hawelka und suchte die Gesellschaft unter Literaten und Schriftstellern. Elisabeth Heller wurde zu seiner geduldigen Anhängerin, zur Künstlermutter, die ihren Sohn in schwierigen Situationen unterstützte – dafür wurde schon mal der Familienschmuck verpfändet.

In ihrem 102. Lebensjahr führte André Heller Gespräche mit seiner Mutter. In größter Zärtlichkeit fragt André Heller nach dem schönsten Wort, nach ihrem Mann, nach dem Krieg, nach ihren Lieblingskomponisten; nach Dingen, die sie von der Erde mitnehmen würde; nach dem, was sie anders machen würde; nach ihren Besuchern (von denen die meisten bereits gestorben sind). Der Tod ist nicht das Ende; diese Gewissheit ist ein Privileg. „Etwas wartet auf mich.“ Das kleine Buch ist eine

Anleitung für einen versöhnlichen Umgang miteinander.



Schreiben Sie, wenn Sie mögen, gerne selbst einen Tipp für die nächste Ausgabe (ca. 1.000 bis höchstens 1.500 Zeichen mit Leerzeichen) und mailen Sie es an:

eb@erlebessert.de